

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Joseph Eich.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: P. W. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend erbeten; Preis für die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. = 1 1/2 Sgr.

Abonnements

für die Monate November und December, zu 2/3 des Quartalspreises, können bei allen Postanstalten, bei unsern Boten, sowie in der Expedition angemeldet werden.

Gesellschaft für Buchdruckerei:
Joseph Broig.

Am Schlusse des Quartals erhalten die Abonnenten einen praktisch eingerichteten Wandkalender gratis.

Mit oder ohne Kirche?

Vor acht Tagen erörterten wir die Frage, ob der Staat allein die Macht und Aufgabe habe, die Sozialreform durchzuführen, oder ob er mit Hilfe der Kirche an die Lösung dieser schweren Aufgabe herantreten müsse. Heute wollen wir die einzelnen Punkte, die hierbei in Betracht kommen, etwas näher in's Auge fassen. Die soziale Frage läßt sich nicht, wie beispielsweise eine Streitigkeit zwischen zwei Staaten oder wie ein Krieg, durch Vertrag und Friedensschluß mit einem Federstrich aus der Welt schaffen; es berühren sich hier so viele Interessen, es laufen so viele Fäden in- und durcheinander, daß es jahrelanger Arbeit bedürfen wird, ehe auch nur die wichtigsten Momente einigermaßen geläutert und geklärt sind. Die soziale Frage ist ein wahrer Rattenkönig von Fragen, die alle mehr oder minder untereinander in Zusammenhang stehen; fast man eine an, so kommen die übrigen auch in Bewegung, ähnlich wie wenn man aus einem mit Kirschen gefüllten Korbchen eine Kirsche herausnimmt.

Zur sozialen Frage gehört in erster Reihe die Handwerkerfrage als solche und im Verhältnis zur Großindustrie; Kapital und Maschinenwesen; das Lehrlingswesen, die Arbeitsbücher, die Sonntagsruhe, die Erhaltung des Bauernstandes, die Versicherung der Arbeiter bei Unfällen und Erkrankungen; die Vergütungs- und Genussfrage, das Versorgungssystem, die Vagabundage, die Gefahren für die Sittlichkeit, denen namentlich in großen Städten die jungen Leute beiderlei Geschlechts ausgesetzt sind; das Familienleben; die Brautweinpest etc. Schon die nackte Aufzählung dieser Punkte läßt

erkennen, daß der Staat allein mit seinen Gesetzen und Polizeiverordnungen hier nicht fertig werden kann, da die wichtigsten Fragen seiner Machtsphäre entrückt sind; er kann und soll in allen das materielle Wohl betreffenden Angelegenheiten mitreden und mitwirken; auch kann und soll er auf dem Gebiete der öffentlichen Sittlichkeit durch strenge Verbote und Handhabung derselben mitwirken; das Meiste aber bleibt in dieser Hinsicht der Kirche zu thun. Wer die soziale Frage lediglich als Wagenfrage aufstellt, steht auf einem so einseitigen und niedrigen Standpunkte, daß er die hohe und ernste Bedeutung derselben nie erkennen wird. Es kommt nicht allein darauf an, das Volk satt zu machen, das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter zu regeln und die Gesellschaft vor schädlichen Explosionen zu bewahren, sondern es handelt sich hauptsächlich darum, das Volk sittlich zu heben und auf der Grundlage christlicher Nächstenliebe, Treue und Vertrauens das Nebeneinanderbestehen der verschiedenen Gesellschaftsklassen zu regeln.

Das Handwerk, welches durch das Kapital und die „liberalen“ Manchestersleute so tief niedergedrückt worden, muß vor allen Dingen gehoben werden, denn in einem kräftigen Mittelstande, den neben den Bauern hauptsächlich die Handwerker bilden, beruht die Kraft des Staatsverbandes. Der vor Jahren so sehr vernachlässigte und geschädigte Handwerker ist plötzlich das vielumworbene Lieblingskind der Liberalen geworden, die mit rührender Sorgfalt sich seiner annehmen wollen, hauptsächlich um politische Wägen aus ihm zu schlagen. Man macht uns den Vorwurf, wir streben in selbstthätiger Absicht eine künstliche Spaltung zwischen den Handwerkern und Industriellen an; es ist dies ein ebenso perfides Manöver, wie die Behauptung, die Handwerkerpartei habe sich vom Centrum losgesagt.

Was wir anstreben, ist ein sittlich tüchtiger, seine Pflichten in Kirche, Staat und Gesellschaft vollumfänglich erfüllender, gesunder und wohlhabender Handwerkerstand, der fähig ist, den Vergleich mit dem mittelalterlichen Handwerk auszuhalten, diesem überlegen an technischen Leistungen. Wenn Dr. Windthorst die Wiedereinbringung des Innungsantrages zur Gewerbeordnung im Reichstag auf der Düsselborfer Katholikerversammlung in Aussicht stellte, so geschah dies nicht, wie die „Nat.-Lib. Corr.“ hässlich bemerkt, „um den zünftlerischen Handwerkern immer aufs Neue zum Bewußtsein zu bringen, wie das Centrum für ihre Interessen bemüht ist“, sondern weil dies allein der Weg zur Anbahnung besserer Zustände ist. Das Handwerk muß wieder auf eigene Füße gestellt und in die Lage versetzt werden, mit der Großindustrie zu konkurrieren.

Um das Handwerk zu heben, muß die Buchhaus- und

Soldatenarbeit für große Magazine beseitigt oder wesentlich beschränkt werden. Der Handwerker hat schwere Steuern aller Art zu bezahlen, Gefellen zu halten und kann deshalb schon mit den Spottpreisen für die Buchhausarbeit nicht konkurrieren.

Ferner ist die Lehrlingsfrage zu regeln; der Lehrling darf weder als Magd des Hauses mißbraucht, noch außerhalb der Werkstatt sich selbst überlassen werden; das bringt die größten Gefahren für die Sittlichkeit, wenn der junge Mann ohne jeden erzieherischen Einfluß mitten unter einer Fluth von schlechten Einflüssen steht. Nur aus braven, fleißigen Lehrlingen, die in Zucht und Gottesfurcht erzogen werden, können sich tüchtige Meister heranzubilden.

Eine große Schädigung des Handwerks und der soliden Geschäfte sind die sog. Waaren- und Schleuderverkäufe, die mit spitzbübischem Raffinement überall abgehalten werden. Dieses verderbliche Treiben der Schwindelgeschäfte, das leichtfertige und böswillige Vanterottmachen, ist eine der bedenklichsten Erscheinungen des heutigen geschäftlichen Lebens, gegen welches die Gesetzgebung noch weit energischer einschreiten muß, als es bisher der Fall war. Auch die Kontinentenwirtschaften in den Kasernen sind ein recht wunder Punkt und schädigen in empfindlicher Weise die steuerzahlenden Gewerbetreibenden. Man braucht nicht mit dem Abgeordneten Richter alles, was Militär heißt, zu bemäkeln, um das Unberechtigte der von Soldaten gehaltenen Wirtschaften und Kaufläden anzuerkennen. Noch schlimmer aber ist in dieser Hinsicht der Reichsmilitär-Konsumverein, der, ohne Gewerbesteuer zu entrichten, den Offizieren der Armee, activen und nicht activen, alles Denkbare liefert, bis zum Weine und den Cigarren zu. Solche die Geschäftswelt schädigenden Institutionen dienen wahrlich nicht dazu, die soziale Frage zu lösen. Fürst Bismarck betrachtet leider die ganze Sozialreform nur durch eine politische Brille, und die sozialen Aufgaben haben nur insoweit Interesse für ihn, als er daraus politisches Kapital schlagen kann. So soll die Unfallversicherung erstens die Arbeiter zu Staatspensionären machen, und zweitens nur dann zu Stande kommen, wenn das Tabakmonopol vom Reichstag bewilligt wird. Geschicht dies nicht, so „steht die Reichsregierung keine Veranlassung, der Nation Wohlthaten aufzudrängen.“ Wird so die Politik, die in der Bewilligung neuer Steuern gipfelt, mit den sozialen Fragen vermischt, so ist allerdings wenig Aussicht vorhanden, daß letztere eine befriedigende Antwortung finden, und die „Norddeutsche“ hat denn auch bereits schon ein „langsameres Tempo“ angekündigt. War das Tempo bis jetzt noch nicht langsam genug und soll völlige Versumpfung eintreten? Hat sich doch die dringend notwendige Reform des

Ein Wiedersehen.

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von
A. Linden.

10) (Fortsetzung.)
François erzählte dem Grafen von seiner niedlichen Nachbarin und wiederholte lächelnd des Kindes naives Geplauder. Auch die kleine berichtete ihrer Mama von ihrem neuen Freunde, und erhielt gern die Erlaubnis, am folgenden Tage in den schönen Garten gehen zu können.

Angelika wurde bald die tägliche Gesellschaftin François und des Grafen, der das liebliche Kind bald unbeschreiblich liebte. Mit ihrem munteren Plaudern verschonte sie manche trübe Stunde. Oft blickte der Graf mit Innigkeit in die schönen blauen Augen, aber keine Erinnerung tauchte in ihm auf.

François war förmlich verliebt in Angelika, und beschäftigte sich viel und oft mit ihr. Er erzählte ihr aus seinem Vaterlande, von seiner Kindheit, seiner wunderbaren Rettung und die kleine lauschte andächtig und blickte mit ihren großen blauen Augen zu ihm empor, während ihr kleiner Arm den schwarzen Hals Othello's umschlungen hielt, und der Hund machte eine solche ehrbar verständige Miene, als ob er durchaus dazu gehöre.

So waren etwa drei Wochen verflossen.
Da kam eines Tages Angelika ganz betrübt und sagte weinend:

„Heute bin ich nun zuletzt bei Euch, denn wir reisen wieder weit fort, ach, und ich sehe Euch so lange nicht wieder! Papa ist gekommen und holt uns; er sagt, wir gingen an einen schönen Ort, wo viel Blumen wären und viele gute Menschen, aber ich habe dich lieber als die Fremden. Aber Papa sagte, er habe eine so große Sehnsucht nach Mama und mir gehabt, und könne nicht mehr ohne uns leben, ja, und das seht ihr doch ein, daß ich da gern mit muß.“
„Ach“, sagte der Graf, „wir haben dich so lieb, Angelika, wie werden wir so traurig sein, wenn du uns verlassen hast.“
François lächelte bewegt das schöne Kind und sagte nichts.

Am Abend kamen François und Angelika noch einmal am Gartengitter zusammen, um von einander Abschied zu nehmen.
„Leb' wohl, guter François“, flüsterte das liebliche Kind weinend, vergiß deine kleine Angelika nicht; hier nimm das Kreuzchen, trage es an diesem Bande; wenn du es betrach-

test, denke an mich, und wie lieb ich dich gehabt habe. Leb' wohl, es ist zu spät, und wir werden gleich abreisen, Papa und Mama warten schon.“

Gerührt schied François und kehrte in das Haus zurück. Der Graf schlief schon.
Hell und freundlich schien der Mond vom Himmel und warf seine silbernen Strahlen auf das Fenster, an welchem François stand.

Deutlich erkannte er am Nebenhause einen Wagen stehen, und aus der Hausthüre trat ein schlanker Mann, der eine verschleierte Dame führte und Angelika auf seinem Arme trug. Er sah an der Bewegung der Kleinen, daß sie ihm ein Kußhändchen zuwarf; rasch wollte er das Fenster öffnen, da war sie schon in den Wagen gehoben, und dieser fuhr eilends die Straße hinab.

Am andern Morgen früh trat François in Pont-Mar's Zimmer, um diesem das letzte Grüßchen zu bringen und das von ihr geschenkte Kreuzchen zu zeigen. Es war ein einfaches Kreuzchen von Gold, und in der Mitte befanden sich von weißen Perlen die verschlungenen Buchstaben F. P.

Unbefangen reichte es François hin, aber kaum hatte der Graf einen Blick darauf geworfen, als Todtenblässe sein Gesicht bedeckte, er wankte zitternd und rief mit herzerreißender Stimme:

„O Herr des Himmels, es ist Florence's Kreuz, es ist das selbe, welches Madeleine trug! Ist es kein Blendwerk, kein Traum, um mir altem Manne die Sinne zu verwirren? Um Gottes Barmherzigkeit willen, sprich, wer gab dir das Kreuz?“
„Angelika!“ erwiderte François bebend.

Der Graf sah ihn starr an, er schien sich nicht finden zu können. Tonlos wiederholte er den Namen, endlich fiel es wie Schuppen von seinen Augen und seine Ahnung der Wahrheit wurde ihm bald zur Gewißheit.

„Angelika“, sagte er mit weicher, flüsternder Stimme, „also darum zog mich mein Herz so mächtig zu dir, Du bist ihr Kind, bist meiner heißgeliebten Madeleine Kind, und ich erkannte dich nicht.“
„Fuhr er heftiger fort, indem er seine Hand frampfhaft ballte. „Aus Angelika's Augen blickte mir Fernau's Bild entgegen, o, jetzt erkenne ich es so klar, so deutlich!“

François stand tiefbewegt! Ihm und dem Grafen war es klar, daß das nicht Zufall, sondern Fügung war. Die Hoffnung hatte den Grafen neu belebt.

Mit dem Feuer eines Jünglings eilte er, gefolgt von François, in das Nebenhause, um dort Erkundigungen einzuziehen.

Der Besitzer desselben wußte nicht viel über die Herrschaft zu sagen. „Vor etwa vier Wochen war eines Abends spät, der junge Mann mit seiner Gattin und seinem Kinde angekommen, und als er in des Wirt's Hause, welches ein Art großen Hotels, aus lauter Chambres garnies bestand, eine Wohnung nach seinem Geschmacke gefunden hatte, so habe seine Gattin, die sehr leidend gewesen sei, dieselbe mit ihrer Kleinen bezogen, während der Herr rasch habe abreisen müssen.“

„Beschreibt sie, wie sahen sie aus?“ hießte der Graf.
„Die Dame war schön und zart, von mittlerer Größe, dunkeln Augen, aber sie war sehr bleich und von einer Krankheit noch so angegriffen, daß sie selten das Sopha verlassen konnte.“

„Arme Madeleine“, seufzte der Graf, indem er eine Thräne in seinen grauen Wimpern zerdrückte.

„Der Herr war groß und schlank“, setzte der Wirt seine unterbrochene Rede fort, „mit blauen Augen, er sprach mit seiner Frau oft französisch.“

„O, sie sind es, François, mir bleibt kein Zweifel mehr, trotz des geänderten Namens!“ rief der Graf jubelnd. „Aber sprech, wo sind sie hin?“

„Davon habe ich keine Kenntniß“, war die Antwort; „Alles, was die Herrschaft that, war geheimnißvoll, in dem Wagen, den der Herr am Morgen gebracht, reisten sie am Abend wieder ab.“

„Aber die Richtung, kannst Du sie nicht nennen? O, nur die leiseste, geringste Spur!“

„Ich weiß nichts, Herr, als daß der Kutscher sagte, er habe einen weiten Weg vor, auch fragte er, um welche Zeit das Nordthor geschlossen werde.“

Während François in größter Eile ihre Angelegenheiten ordnete, und alle Anstalten zu einer raschen Abreise traf, trat der Graf mit tiefer Rührung in das Zimmer, das Madeleine erst am verfloffenen Abend verlassen hatte. Das Zimmer war freundlich und hell, aber einfach, und einige blühende Blumen in gemalten Porzellantöpfen, die am Fenster standen, machten fast den Hauptschmuck desselben aus.

Forschend blickte Henry umher, zitternd zog er ein Schubfach nach dem andern aus dem kleinen Schreibtisch, um eine zurückgelassene und vergessene Kleinigkeit zu finden, die vielleicht aus früheren Zeiten ihm bekannt, seine Ueberzeugung noch mehr befestigen konnte.

Lange war sein Suchen vergebens, endlich fand er einen kleinen abgerissenen Papierstreifen, wahrscheinlich aus einem Tagebuch, dessen eine Seite von Kinderhand überstrichen war,

— 1. bis 6 fl. — d.
— 7. bis 6 fl. 8 d.

Der Kaiser nach seiner
Mant hatte, empfing
glichen Familie und
ge entgegen. Ueber-
aladung des Grafen
gerode.

er Kammern hatten
indgebung kam jedoch
Finanzminister werde
den Budgetentwurf
auf eine Verstan-
man überzeugt, daß
weil in der Pro-
so groß sei, daß
Sturze der jetzigen
Grunde wird das-
gen nicht ergreifen.
arten.

ihre der radicalen
Antrag auf Verban-
vorlegen.

ern hat in Tschime
elches großen Scha-
dem englischen Vik-
a Vice-Admiral Nord
schleunigste Hüffe

o neuerdings wieder
men, 4 davon sind

saßn.

51. 12.51. 1.55. 2.30.
10.43. 11.50f.

4.1. 6.33.
8. 4.9. 6.41.

labach. 8.20f. 10.9
labach. 5.45. 9.22f

0.18. 12.51 nur bis:

7.55 nur bis Glad-
4.25 nur bis Glad-

8.—. nur bis Glad-
4.30 nur bis Gladbach.

ußer

ten-Verein

Stolze.

inter-Cursus Frei-

ember cc., Abends

13 Stunden. So-

nmeldungen nimmt

orstand:

2, Vorfigender.

ers, Schriftführer.

rg, Cassirer.

Refestoration

intgen

äbe des Bahnhofes

em reisenden Pu-

à la carte.

ühftid M. 1.50.

ane & Co.,

Breuer in Neuß,

schäfts-, Amts-,

u. Taschenbücher

ich solider, nur

ung nach jeglicher

end in Erinnerung.

billigst.

nacher

od-Seife

ath Dr. G. Prie-

gen Hautauschlag,

Hechten. Depot

othete zu Neuß.

Arbeiterinnen

s gesucht.

& Boswinkel.

heldorfer

hiffahrt.

Von Düsseldorf:

Morgens 7.15

" 9.30

" 11.30

Nachm. 1.30

" 3.10

" 5.10

effner, Capitain.

Actiengesetzes, trotz des furchtbaren „Krachs“, bis heute hingezogen. Erst im Jahre 1877 entschloß sich die Regierung zur Ausarbeitung eines neuen Entwurfs, und jetzt ist derselbe dem Bundesrath zugegangen. Aber wie langer Verhandlungen wird es noch bedürfen, bis der Entwurf Gesetz wird! Wie sehr die soziale Frage eine sittlich-religiöse Frage ist, mögen folgende kurze Hinweise zeigen. Ohne Fleiß, Gewissenhaftigkeit und Sparsamkeit ist kein Fortkommen, keine gedeihliche Entwicklung möglich; auch das beste Einkommen schützt nicht vor dem Ruin, wenn Genußsucht, Verschwendung und Faulheit die ersten Familienglieder sind. Wer hält aber den Menschen im Geleise der sittlichen Ordnung, ernstlichen Strebens und weiser Sparsamkeit? Etwa die Gesetze des Staates oder jene höhere Macht der Kirche? Glaubt der Staat das Bagabundenwesen mit Natural-Verpflegungsinstitutionen beseitigen zu können? Man mag mittelst einer neuen Bagabundensteuer Arbeiter-Colonien einrichten und diesen die Strolche überweisen, — die Arbeitslosen und Landstreicher wird damit nicht aus den Bagabunden ausgetrieben.

Ohne Sonntagsruhe und Sonntagsfeier, die den Arbeiter und Beamten aus dem alltäglichen Nothe ausspannt und ihn daran erinnert, daß er auch einen höhern Zweck auf Erden zu erfüllen hat, als zu arbeiten, um essen, trinken, wohnen und sich kleiden zu können, ist die soziale Frage ebenfalls nicht zu lösen. Die Ruhe und Feier am Sonntag ist dem Menschen so notwendig wie der Palme das Licht; die Außerachtlassung dieser Ruhe benimmt dem geplagten Arbeiter jeden höhern Aufschwung, jede Sammlung seiner selbst. Und doch wird gegen diese, dem religiösen wie sozialen Interesse dienende Forderung gearbeitet, von hohen Kreisen an bis zu jenem gefalligen Damentänzchen in Dülken, das eine junge Dame zum Austritt nötigte, weil ihr Vater eine Petition betreffend Verschärfung der Sonntagsruhe unterschrieben hatte! In diesem Punkte könnten uns die Israeliten als leuchtende Vorbilder dienen.

Einen großen Theil der bösen sozialen Frage hat der Kulturkampf auf dem Kirchhofe. Durch die Ausweisung der Nonnen, welche Waisenhäuser und Schulen leiteten, sind den Gemeinden durch Beschaffung neuer Lehrpersonen große Kosten erwachsen; durch die Absetzung der geistlichen Schulinspektoren und die Einführung von weltlichen Kreis Schulinspektoren ist das Budget des Kultusministers bedeutend mehr belastet worden; an den Pforten der Klöster wurden täglich Hunderte von Armen gepeist, und wie viele Millionen gehen dem Lande dadurch verloren, daß die Katholiken ihre Töchter in Pensionate schicken, die nach Holland und Belgien auszuwandern gezwungen waren! So hat der Kampf gegen die Kirche hundertfältig die soziale Frage verschärft, tief ins gewerbliche Leben eingeschnitten. Mancher Kaufmann und Gewerbetreibende könnte ein Lied davon singen. Und wie mancher Arbeiter büßte eben dieses Kampfes wegen Stellung und Verdienst ein, weil er bei den Wahlen seiner Ueberzeugung Ausdruck zu geben den Muth hatte!

Deutschland.

Berlin, 24. Oct. In unseren polnischen Landestheilen ereignen sich manchmal wunderbare Dinge. In Polen ist ein Kirchenlied sehr verbreitet, welches mit dem Refrain schließt: „Vor dem Altare steh'n wir, blid' hernieder, gib' unserm Lande seine Freiheit wieder“, ein Lied, welches wegen seiner ergreifend-schönen Melodie und als Beispiel des polnischen Volksliedes auch in Deutschland bekannt ist und sich auch in Liederbücher für deutsche Männerchöre findet. In Russisch-Polen sieht oder stand allerdings auf dem Abhingen dieses Liedes die Strafe der Verbannung nach Sibirien; aber auch in Preußen mit seiner gewaltigen Heereskraft und großen politischen Macht scheint daselbst staatsgefährlich zu sein. Ein Tschant in der Provinz Po-

währen auf der andern mit Madelaines seiner Handschrift geschrieben stand:

„Kein milder Schleier deckt die Schatten der Vergangenheit! ewig steht des Menschen Auge.“

Hier fehlte das Weitere, der Rest war an dieser Stelle durchgerissen, aber es war für den Grafen genügend, er drückte seine brennenden Lippen auf das Papier und rief: „Vold mein süßes Kind, trennt uns nichts mehr und die Schatten schwinden, die unser Weider Leben so lange trübte.“

Das Nordthor war passiert. Die dort angestellten Erkundigungen hatten bewiesen, daß der Wirth recht gehört hatte; die Reisenden, die am Abend spät diesen Weg gefahren waren, ließen, der Beschreibung nach, keinen Zweifel übrig, daß sie die Gefuchten waren.

Aber sie hatten zwölf Stunden Vorsprung.

Der Sommermorgen war wunderschön. Die Gegend bot fortwährend die anmutigsten Abwechselungen dar, und fesselte bald durch ihre großartigen, bald durch ihre lieblichen Parthen. Vergebens breitete die Natur all ihre Reize vor den Augen der Reisenden aus, sie hatten keinen Sinn dafür, ihre Augen mußten wohl die Schönheiten, die sie umgaben, sehen, aber ihre Seele nahm den Eindruck nicht auf, sie war nur von einer Sehnsucht, einer Hoffnung erfüllt. Ruhig blickte der tiefblaue wolkenlose Himmel auf sie herab, sie bemerkten es nicht, der Friede, der sie umgab, konnte den Sturm ihrer Brust nicht beschwören.

In rasender Eile verfolgten sie ihren Weg. Thäler, Wälder und Hügel schwebten an ihren Widen vorüber, sie achteten nichts. Obgleich auf allen Stationen die Gefuchten gesehen worden waren, so mußten auch sie mit eiliger Hast bis zwölf Stunden Zwischenraum zwischen ihnen.

Die Sonne sank tiefer und die Bäume warfen schon lange gespensterhafte Schatten. Der Graf senkte aus gepreßter Brust und durchstreifte mit fast irren Widen die abendliche Landschaft. Sein Auge weifte auf den Thürmen einer großen Stadt, der sie sich mehr und mehr näherten. „Nicht wahr, mein Francois, dort müssen sie sein?“ sagte er fast bittend, indem er die Hand seines treuen Begleiters drückte.

(Fortsetzung folgt.)

sen hat dies in unangenehmer Weise erfahren. Wir lesen nämlich in der „Germ.“: Vor dem hiesigen Landgerichte standen heute der Decan Dambel, der Kirchendiener Paulowski, die Witwen Rajewski und Chlומר und deren Tochter Wladyslawka unter der Anklage der Verbreitung eines Schriftstückes, in welchem Angelegenheiten des Staates in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise zum Gegenstand einer Erörterung gemacht sind resp. der Beihilfe dazu. Der Anklage zufolge überreichten die Frauen Rajewski und Chlומר dem Kirchendiener ein Altartuch für die Ortskirche, das auf rothem Grunde aus dem polnischen Kirchenliede „Boze co Polska“ die weiße Inschrift trug: „Vor Deinem Altare stehen wir innigst, dem Vaterlande gib, o Herr, die Freiheit wieder.“ Das Altartuch sei von dem Decan geweiht und mit dessen Wissen auf dem Altar verwendet worden. Die Inschrift sei geeignet, die polnische Bevölkerung gegen die deutsche aufzubringen, denn das Lied sei ein revolutionäres. Das corpus delicti lag dem Gerichtshofe vor. Die Verteidiger, die Rechtsanwältin Szuman und Dr. Lewinski, beantragten, den Decan von Posen, Herrn Kehler, als Sachverständigen zu vernahmen. Dieser Antrag wurde abgelehnt. Der angeklagte Decan erklärte, weder den Auftrag zu der Inschrift gegeben zu haben, noch habe er dieselbe gesehen. Der mitangeklagte Kirchendiener sagte aus, er wisse nicht, daß die Inschrift aus dem Liede stamme. Die Verteidigerin des Altartuches hat später selbst statt der Worte „die Freiheit des Vaterlandes“ die Worte „Friede und Einheit“ als Inschrift auf das Tuch gedruckt. Von den Zeugen hat Niemand die Inschrift gesehen. Der Bürgermeister der Stadt und der Districtscommissar schickten den Decan als einen der Positiv vollständig fernstehenden und nur für das moralische Wohl seiner Pfarrkinder besorgten Mann. Der Staatsanwalt bezeichnete das betreffende Lied als ein revolutionäres und beantragte für den Decan drei Monate Gefängnis, (1) den Kirchendiener 6, die beiden Frauen 4 Wochen und für die Tochter Freisprechung. Der Verteidiger Szuman führte aus: Hätten der Schulinspector Luz und der Commissar Bittner nicht Lärm geschlagen, so würde Niemandem die Inschrift aufgefallen sein. Der Refrain sei ein Passus aus einem Liede Jelinek's, das vom Primas Woronicki approbiert und dessen Gesang vom Großfürsten Constantin dem Mistär empfohlen worden sei. Der Erzbischof Pryludski habe 1861 nur Veränderungen in dem Liede verboten. Rechtsanwältin Lewinski bestritt das Vorhandensein einer polnischen Demonstration. Das Lied sei ein Gebet; und um Wiederherstellung des Vaterlandes Gott zu bitten, könne den Polen nicht verboten sein, zumal Niemand an gewaltthätige Mittel denke. Das Gericht nahm an, der Decan habe die Inschrift gesehen, diese sei geeignet, den öffentlichen Frieden zu stören, doch da der Decan ein ruhiger Mann sei, der sich nicht an Agitationen betheilige, so sei von Gefängnis abzusehen und nur auf Geldstrafe zu erkennen. In Folge dessen wurde der Decan zu 500 M., der Kirchendiener Paulowski zu 100 und die beiden Frauen zu 50 M. Geldstrafe verurtheilt. Die Tochter der Chlומר wurde ihrer Jugend wegen freigesprochen.

Der hochwürdigste Fürstbischof von Breslau, dessen Befinden andauernd ein vorzügliches ist, wird, wie man der „Schl. Volksztg.“ meldet, die Rückreise nach Deutschland antreten, sobald es die Gesundheitsverhältnisse erlauben. Vielleicht erfolgt die Rückreise bereits im Laufe der nächsten Woche. Einer Depesche des „V. Z.“ zufolge hatte der Herr Fürstbischof bereits heute, 23. ds., die Abschiedsaudienz beim hl. Vater und wird morgen bereits Rom verlassen. — Nach Telegrammen liberaler Blätter hätte er wirklich Rom verlassen.

Köln, 22. Oct. Heute hat das Schwurgericht, wie wir schon mittheilten, das Erkenntniß gefällt. Vom Vorliegenden waren auf Grund der Strafgesetzbuchparagraphen 306 und 139 folgende drei Schuldfragen gestellt: 1) Sind die fünf Angeklagten schuldig, die Synagoge vorsätzlich in Brand gesetzt zu haben, oder 2) haben sie Beihilfe dazu geleistet? und 3) haben die Heidemanns, Vater und Sohn, die Anzeige bei der Behörde zu einer Zeit unterlassen, als die Brandstiftung, von der sie Kenntniß gehabt, noch hätte verhindert werden können? Der Staatsanwalt Vinoff (Christ, aber jüdischer Abstammung) beantragte am Schlusse seiner dritthalbstündigen Rede, alle fünf Angeklagte für schuldig zu erklären. „Alle Sachverständigen und Zeugen sind einstimmig darin, daß der Brand angelegt gewesen sei und sich ganz auffällig rasch entwickelt habe. Man muß annehmen, daß Petroleum mitgewirkt habe. Aber wer war der Brandstifter? Alle Anzeichen weisen auf die Angeklagten hin. Auf zwei entgegengesetzten Seiten der Synagoge war ein Fenster geöffnet, wodurch für das Feuer ein Luftzug geschaffen wurde. Diese Fenster, von innen mit Ketten befestigt, konnten nur geöffnet werden, nachdem die Ketten von innen gelöst worden. Nach innen aber konnte nur der gelangen, welcher im Besitz der Schlüssel war. Man hat die Thür der Synagoge offen und bei einem der Fenster die Leuchtscheine gesehen, welche mit Hilfe eines Stuhls die Fenster aushuben. Der Einwand, daß Niemand so dumm wäre, Feuer am hellen lichten Tage anzulegen, ist nichts sagend. Das Feuer brach eben später aus, als die Brandstifter gerechnet hatten. Beide Leuchtscheine sind bei der Aushebung des einen Fensters gesehen worden. Das Vernehmen beider war höchst verdächtig; sie sahen aus ihrer Wohnung nach der Richtung der Synagoge, um sich zu überzeugen, ob die getroffenen Vorbereitungen ihren Zweck erfüllten; erst dann begaben sie sich zum zweiten Mal zur Thatstelle. Der Lehrer Hilbner forderte den älteren Heidemann wiederholt auf, die Sprühen beim Bürgermeister zu bestellen; Heidemann unterließ dies, ja, schrieb erst Feuerfärs, als der ältere Heidemann es ausdrücklich erlaubte. Die Absicht war, die Lösungsversuche möglichst hinauszuschieben. Höchst verdächtig sind die Heidemanns. Der Alte zieht den Schlüssel der Synagoge aus der Tasche seines Schlafrockes, er hat ihn also dort bereit gehabt, also wahrscheinlich auch am Morgen des Brandtages wiederholt benutzt. Tempeldiener Bönenberg ist von Zeugen am frühen Morgen mit einer Petroleumlampe, nach der Richtung der Synagoge gehend, gesehen worden. Alle fünf Angeklagte stehen in Beziehung zum Brande. Bezüglich ihres Motivs nenne ich die politischen Zustände in Neurettin, wo die Bevölkerung in zwei Lager gespalten war. Juden und Antisemiten waren in großer Aufregung. Den

Angeklagten erschien es zweckdienlich, die Synagoge anzuzünden und den Verdacht auf die Christen zu werfen. Jüdische Heißsporne machten diese Speculation, um nebenbei ein größeres Bethaus zu gewinnen, das den Glanz der jüdischen Repräsentation erhöhte. Politischer und materieller Nutzen waren Zweck der Brandstiftung.“ — Der eigentliche Brandstifter, d. h. die Person, welche das Feuer angelegt hat, ist durch die Untersuchung und das Zeugenvröhr nicht ermittelt worden. Die Geschworenen erkannten die beiden Leuchtscheine, Vater und Sohn, nur der wissenschaftlichen Hülfeleistung schuldig und in Bezug auf die Heidemanns, Vater und Sohn, bejahen sie nur die dritte Schuldfrage. Bei dem jungen Heidemann, der zur Zeit des Brandes erst 14 Jahre alt gewesen, nahmen sie an, daß er das erforderliche Einflüstervermögen bei der Hülfeleistung noch nicht gehabt habe.

Frankreich.

Paris, 23. Oct. Die äußerste Linke der Kammer hat beschloffen, das Ministerium wegen verschiedener Angelegenheiten — allgemeine Lage, Nichtbeurkundung der Kammer, Tonkin und Entlassung Thibaudin's — zu interpelliren. Veranlaßt wurde dieser Beschluß hauptsächlich durch die Erkenntniß, daß die Fraktion sich unsterblich blamiren würde, wenn sie ihren heftigen Worten nicht auch ein Wischen That folgen ließe. Eine Hoffnung auf Erfolg haben die Herren Clemenceau und Laisant wohl selbst nicht, da ihre eigenen Organe schreiben, die äußerste Linke wäre nicht so dumm, Herrn Ferry durch Interpellationen zu einem wohlfeilen Siege zu verhelfen. Die bevorstehende Schlacht hat also für sie nur den Charakter eines Rückzugsgeschehens.

Paris, 19. Oct. „Der Expatier Hyacinth Lohson ein großer Freund des seligen Gambetta, hat Paris von seiner biden Persönlichkeit befreit und ist nach Amerika gereist. Er will in Canada und in den Vereinigten Staaten die Schäftein suchen, die er zu Paris nicht gefunden hat.“ So lesen wir in dem letzten „Jutranc“ Rochefort's, der dem Expatier zum Schluß ein: „bon voyage!“ (Gute Reise!) zurschickt.

Rußland.

Petersburg, 23. Oct. In einem Rundschreiben des Unterrichtsministers an die Rectoren der Lehrbezirke hebt derselbe die schädlichen Einflüsse der wegen schlechter Führung relegirten früheren Studenten hervor, welche die Studirenden zur Bildung von Korporationen, Klaffen und Versammlungen anreizen, durch Unruhestiftungen die Vorstände zu weiteren Ausschließungen nöthigen und dadurch in den Familien und der Gesellschaft Mißvergnügen hervorzurufen suchen. Die bisherige Milde mußte daher strengeren Maßregeln Platz machen. Die Wiederaufnahmegesuche relegirter seien abgelehnt. Die Rectoren sollen den Studenten einschärfen, daß sie keine politische Rolle spielen, sondern nur Lernen sein dürfen.

Rheinland-Westfalen.

SS Neup, 24. Oct. Nachdem das „Amtliche Kreisblatt“ schon am 19. d. M. in der Lage war, mitzutheilen, daß die Herren Minister des Innern und der geistlichen p. v. Angelegenheiten mittelst Rescripts von 5. Oct. der Genossenschaft der barmherzigen Schwestern nach der Regel des heiligen Augustinus gestattet haben, im Ganzen 18 neue Mitglieder binnen Jahresfrist in der Art aufzunehmen, daß die staatliche Genehmigung zur Aufnahme der einzelnen Mitglieder in den für Verordnungen vorgeschriebenen Formen nachträglich eingeholt wird, hat gestern auch die Vorsteherin Bescheid erhalten. Da die Expedition des „Amtl. Kreisblatt“ und das landräthliche Bureau unter einem Dache sich befinden, ist der Weg von letzterem zu ersterer allerdings kürzer, als der nach dem „Gülden“.

Neup, 24. Oct. In verschiedenen Zeitungen finden wir eine Notiz, nach welcher aus Anlaß der in letzter Zeit vorgekommenen Unglücksfälle auf Bahnhöfen die Vorsteher aufgefordert worden seien, über etwaige notwendige Veränderungen zu berichten, damit Abhülfe geschaffen werde, ehe ein neues Unglück sich ereignet habe. Daß es auf der hiesigen Station bis jetzt noch gut gegangen hat, ist fast ein Wunder. Vor einigen Wochen kamen wir mit dem gegen 9 1/2 Uhr Abends hier eintreffenden Zuge von Düren an. Derselbe fährt bekanntlich in's dritte Gleise. Auf dem zweiten hielt der um diese Zeit nach Köln und auf dem ersten der nach Crefeld abgehende Zug. Zwischen den einzelnen fuhren oder standen die Gepäcksarren. Das Gedränge war so stark, daß die Passagiere sich unmöglich durchwinden konnten. Endlich gab's etwas Luft, aber wie? Um überhaupt herauskommen zu können, hatte man die Thüren an den letzten Wagen des von Crefeld angekommenen Zuges geöffnet; zwischen dem dritten und zweiten Gleise wurde ein- und zwischen dem zweiten und ersten wieder ausgehten. Jetzt mußten die Passagiere, um auf den Perron gelangen zu können, erst noch eine Strecke abwärts marschiren und um den Kölner Zug biegen. So geht's nicht einmal, sondern sehr oft, auch nach dem Winterfahrplane. Tritt auf irgend einer Strecke eine kleine Verspätung ein, dann kommen die Züge von Köln, Düren und Crefeld so ziemlich gleichzeitig an; ebenso auf der andern Seite der Düsseldorf-Elberfelder und Gladbach-Düsseldorf-Elberfelder Zug. In einem Berichte der „Wald. Bztg.“ über die jüngste Sitzung der dortigen Handelskammer lesen wir Folgendes: Herr Max Erdens macht auf die Gefahren aufmerksam, welche den auf Bahnhof Neup in die „rheinischen“ Züge nach Gladbach-Elberfeld Einsteigenden drohen, wenn sie bei der Dunkelheit mehrere Gleise überschreiten müssen, während Rangirmaschinen und Züge auf den ersten Gleisen fahren. Er bitte, die Kammer möge in einer Beschlusse an die linksrheinische Direction zu Köln und an den Hrn. Minister Raybach sofort um Abhülfe dieses Zustandes petitioniren. Von allen Seiten wird dieser Anregung zugestimmt und von einem Mitgliede der Kammer der Zustand als geradezu furchtbar bezeichnet. Vorförder wird die Eingaben im Namen der Kammer abgehen lassen.

Neup, 24. Oct. In der heutigen Sitzung des Königl. Schöffengerichts, in welcher unter dem Vorsteher des

Antisemitismus, man, ferner das Verhältniß zu Capell, Brief, der befragt ge, Geldstrafe war ange, 22. Juni, fester Klapp, traf eine, ab 8. M., am 19. J., des von, fahlag zu, polizeibien, rechtmäßig, stand gele, Zeit verta, physisch b, tiber t, ist — ab, angeklagt, 2) dem P, seines Am, Angeklagte, Haftstrafe, zu einer G, war ange, August 18, da durch e, haben; di, abgeändert, auf Mens, 1 Tag da, Peter Will, auf der G, Süßes R, sich rech, Tagen Ha, ad 7. m, alt, aus 1 T, cr. zu Neu, Kartoffeln, strengen V, Baders G, auf Höhe v, schuldigung, H. Sch. u, groben Un, als die Str, — ad 9. m, am 14. Ju, H. eingedr, eines gefah, zu haben; 10 Tage G, ad 10. v, Rosellen im, K. einen S, genommen, i, strafe von 1, klagefahde, den dafelbst, beschuldigt, jährligen S, beledigt un, den Kopf m, R. zu einer, niß verurth, ertheilt, der, Kosten des, den Zeitung, ad 12. v, Boischeim, Entschluß, r, rungsgefah, mögensdorth, ca. 200 M, falscher Tha, welche einen, halten, befrag, Peter Braun, den er in V, am 22. J, Ohoven ge, sam hatte, wurde wegen, strafe von 6, gesprochen u, fängnißstrafe, St.-G.-B. z, Woche verur, löhner Antor, zu einer H, weigung an, Nächste S, [] Nei, Abend hierf, und einen U, geftern Nach, diebstahl ver, hatten. Ein U, des Rheins, heute noch v, — Der J, enthaltend W, geftern in ein, Koffer hier v,

ng des Königl.
n Vorſiße des

— Der Polizei fiel gestern Abend ein Handreisefloffer, haltend Wäschegegenstände, in die Hände, welchen ein Bursche gestern in einem Hause zurückgelassen hatte. Vorher war der Floffer hier verschiedentlich zum Verkauf angeboten worden,

Castrop, 22. Oct. Wiederum ist ein blühendes Menschen-
den der unseligen Wilddieberei zum Opfer gefallen. Der
Jäger des Herrn Frhr. v. Weichs, ein braver junger
am Namens Hubert Wilmsmann, welcher am Freitag-
mittag das Schloß verlassen hatte, um das Forstrevier
Pöppinghausen zu begeben, war bis vorgestern Morgen
zurückgekehrt. Hr. v. Weichs ließ die Polizei in Herne
nachrichten und eilte selbst in den Wald zu der Wohnung
des Oberförsters Reimer, worauf er mit seinem gesamten
Forstpersonal und andern Mannschaften den District bei
Pöppinghausen durchsuchte ließ. Von dem Vermissten ent-
deckte man keine Spur. Indessen erzählte eine an dem
emmschen Busche wohnende Frau, sie habe am Freitag-
abend in dem Gehölz drei Schüsse fallen hören und laute
Schreie vernommen. Hierüber erhielt die Vermuthung,
daß ein Verbrechen vorliege, neue Nahrung, und da der Ver-
zeht sofort auf den Vergarbeiter Frh. Hodde aus Pöpping-
hausen, einen überverachteten Menschen, fiel, der vor nicht
geringer Zeit in Folge einer Anzeige des vermisteten Jäger-
schen vom Schöffengericht zu Castrop wegen Wilddieberei
urtheilt worden war, so schritten die mittlerweile einge-
setzten Gensdarmen zur Verhaftung desselben. Hodde be-
kante, laut der W. Volksztg., im Verhör, daß er in Gemein-

Fruchtpreise zu Neuss am 23. October.				
Getreide				
Weizen (neuer)	1. Qual.	19 80	Haler	15 60
	2. "	17 80	Raps 1. Qual.	94 --
Erbsen (neuer)	1. Qual.	16 --	" 2. "	32 50
	2. "	14 --	Kartoffeln	4 --
Inter-Getreide		15 50	Heu per 50 Rilo	3 60
Schwaben	1 Qual.	15 50	Strohhalm per Schock	
	2 "	15 --	à 600 Rilo	28 --
Preise unverändert.				
Neuer Hafer wurde zu M. 13.00—14.00 bezahlt.				
Öl	per 100 Rilo in Partien von 100 Ctr.		70 50	
Butter	per 100 Rilo feigweise		72 --	
Reinigtes Öl	per 100 Rilo 3. — M. höher als Rüböl.			
Studen	per 1000 Rilo		130 --	
Heu	per 50 Rilo		5 60	
Rüböl und Kuchen unverändert.				

